

Kunst und Krise

Rudolf II. als Römischer Kaiser und Böhmischer König

Die Meinung über ihn ist nicht gut: „Von allen Fürsten der an merkwürdigen Persönlichkeiten so reichen Familie der Habsburger zeigt keiner abstoßende und anziehende Züge in so seltsamer Mischung, erscheint keiner so rätselhaft von Geheimnissen umrauscht, in so dämmerigem Licht wie Rudolf II.“¹ Für das 19. Jahrhundert, das uns das negative, latent immer noch nachwirkende Bild des Kaisers überliefert hat, war es klar, dass Rudolf II. ein geistesgestörter Mann war, hart an der Grenze zum schizophren Psychopathen. Doch auch heute noch dürfte er im Allgemeinen als zaudernder, stets unsicherer und politisch unfähiger und, zumindest in seinen letzten Jahren, kranker Charakter firmieren. Er war, heißt es auf Wikipedia, „ein insgesamt schwacher Herrscher und zumindest in den letzten Jahren faktisch regierungsunfähig“. 2005 konnte man im Standardwerk *Neue Deutsche Biographie* folgendes Fazit über ihn lesen: er bleibt „der unergründliche ‚Sonderling auf der Prager Burg‘. Sein Stellenwert in der politischen Geschichte ist nach wie vor umstritten. Lange Zeit galt er übertrieben entweder als zielstrebigere Gegenreformer oder als unberechenbarer Geistesgestörter, dessen eigensinnige oder fahrlässige Politik das Reich an den Rand des Krieges gebracht habe.“ Dafür würden heute seine Leistungen, die er jenseits der politischen Welt vollbracht habe, „erheblich höher eingeschätzt“: zweifelsfrei anerkannt ist der Kunstmäzen und -sammler, auch der Förderer eines Johannes Kepler.

Grundlage aller Beschäftigung mit Rudolf II. muss zunächst eine Betrachtung der Zeit sein, in die er hineingeboren wurde. Im 16. Jahrhundert vermengen sich die Spannungen, die spätestens seit Martin Luther auf der Welt waren, auf unermessliche Art und Weise. Konfessionelle Streitigkeiten werden von Territorialkonflikten überlagert, befeuern sie, ermöglichen sie auch. Die Stände, also die größten Grundbesitzer im Land, kämpfen mal für, mal gegen einen Kaiser, der den Titel immer und überall verteidigen muss: mal gegen fremde Mächte, mal gegen die eigenen Nationen. Frankreich rüstet sich, Europa zusammen mit den Türken in die Zange zu nehmen, Erbfolgen werden nicht nur mit Hochzeiten, auch auf den Schlachtfeldern gelöst, um beim nächsten Tod irgendeines Potentaten wieder aufzubrechen; die „Heiden“ drängen nicht nur aus dem osmanischen Reich, auch aus den eigenen Reihen an – ein Kaiser, der auf dem Thron sitzt, den er sich mühsam erringen musste, hat eine schwache Autonomie, die von so ziemlich allen Seiten eingeengt wird. Die Machtansprüche werden von allen gestellt: den Katholiken und Protestanten, die sich später in den feindlichen Gruppen der Protestantischen Union und der Katholischen Liga zusammenfinden, den Vertretern eines niedrig gehaltenen Bürgertums, den Adligen, die selbst an die Spitze gelangen wollen, den Ländern, die, wie Ungarn, separatistische Bestrebungen erfolgreich verteidigen. Wir befinden uns in der Zeit von Henry IV. (der ermordet wird), Boris Godunow (der angeblich den legitimen Zaren ermorden ließ), Queen Elizabeth und König Jacob von England, Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach-Kulmbach (der das Herzogtum Jägerndorf im heutigen tschechischen Mährisch-Schlesien besaß) und seinem Nachfolger Christian von Brandenburg-Bayreuth (der die Protestantische Union mitbegründete und Bayreuth 1603 zur Residenzstadt machte).

1 Stephan Hock: Einleitung des Herausgebers, in: Grillparzers Werke. Berlin/Leipzig u.a., o.J., Bd. 7, S. 108.

Wer um 1600 die Macht erhalten wollte, musste nicht nur einen langen Atem, auch die nötige Skrupellosigkeit besitzen, um sie auch auf gewaltsame Weise an sich zu reißen oder zu verteidigen – der berühmt-berüchtigte „Bruderzwist im Hause Habsburg“, aus dem Franz Grillparzer ein Drama machte, und in dem der Labilere und Sensiblere, also der Titelverteidiger, unterlag, war typisch, also kein Sonderfall. Dass Rudolf II. heute vor allem deshalb eine gute Presse hat, verdankt sich weniger seiner politischen Schlagkraft, sondern seinem ungewöhnlich verfeinerten Kunstsinn, mit dem er seine Sammlungen in der Residenzstadt Prag bereicherte – dass seine politischen Ambitionen und Taten gerade deshalb vorbildlich oder zumindest bedenkenswert sein könnten, weil sie dem Helden-Ethos des 19. und noch des 20. Jahrhunderts so elementar widersprachen: auch das macht ihn uns als Persönlichkeit interessanter, als es der bloße Blick auf seine „Geheimnisse“ oder angeblich „abstoßenden Züge“ suggeriert.

Er wurde am 18. Juli 1552 im Sternzeichen des Krebses geboren, der Saturn war sein Planet. Dies zu wissen ist deshalb wichtig, weil Rudolf sich in extremem Maß für die Astrologie begeistert hat – allerdings auch für die Astronomie, womit wir bei den Konstituenten seines Charakters und seines Denkens sind: einerseits huldigt er dem Sternglauben, dem Irrationalen, dem Traum, der Fantasie und der Kunst, andererseits richtet er sein politisches Handeln – das vielleicht selbst dann Handeln ist, wenn er scheinbar still verharrt – nach rationalen Gesichtspunkten aus, die freilich nie von seinem Wesentlichen absehen: dem Glauben an die von Gott verliehene kaiserliche Majestät, deren Wahlspruch lautet: *Fulget caesaris astrum* (*Es leuchtet des Kaisers Gestirn*). Es ist das Zeugnis eines übersteigerten Selbstbewusstseins, das dem Handlungsspielraum und der politischen Realität längst nicht mehr angemessen war. Hier klappt der tiefste Widerspruch zwischen Rudolf II. und seiner Zeit und Umwelt. Er kommt als erstgeborener Sohn eines Kaisers zur Welt. Maximilian II. ist sein Vater, Maria, die Lieblingstochter eines Kaisers – Karl V. - ist seine Mutter. Vom Vater erbt er die Duldsamkeit und die Toleranz in religiösen Fragen, auch die Liebe zur Schönheit, von der Mutter einen gewohnheitsmäßigen Hang zum Katholizismus, der sich jedoch nie – außer in jenen seltenen Momenten, in denen die politische Klugheit und der Pragmatismus scheinbar Eindeutiges befehlen – zum einseitig Dogmatischen ausweitet. Sein wichtigster Bruder ist der Erzherzog Matthias, der ihn 1511 absetzen wird. Den Vater umgibt der Geruch der Ketzerei, weil er sich weigert, die Protestanten zu bekämpfen; 1555 wird der Augsburger Religionsfrieden für einige Zeit die Basis für den Versuch schaffen, im Reich und in den Ländern den Ausgleich zwischen dem alten und dem neuen Glauben zu bewältigen, doch wird die Gemengelage von Strömungen gestört, die katholischer als katholisch und protestantischer als protestantisch sein wollen. Hier werden die Calvinisten, dort wird später die Gegenreformation, zunächst mit dem Wiener Bischof Melchior Khlesl an der ideologischen Spitze, die Konflikte so lange befeuern, bis 1618 das Pulverfass des Krieges entzündet wird. Noch steht der alte wie bald schon der neue Kaiser auf dem Standpunkt, dass die Gewissensfreiheit den einzigen Weg zum Frieden bahnt. Als sich später die Katholiken beim Kaiser beklagen, weil er deren Machtstreben nicht ertragen konnte, sagte er, dass sie sich zu Unrecht über ihn ärgerten, denn „er müsse alle hören“. Umgekehrt übten die Wortgläubigkeit der Protestanten und ihre prunklose Praxis keinen tiefen Einfluss auf ihn aus – so wenig, wie er die Kommunion empfang, die ihn nicht interessierte, weil er, wie sein Vater auf dem Totenbett durch die Verweigerung des letzten Abendmahls

bezeugte, eine sehr persönliche Beziehung zu seinem Herrgott pflegte.

1562 reist der Zehnjährige mit einem Bruder, dem Erzherzog Ernst, von Wien nach Spanien, an den Hof des mit ihm verschwägerten Königs Philipp II. Hier lernt er, für sein Leben lang, die sog. spanische Lebensart, aber der Humanismus wird nicht von der Religion überwuchert. Er wird sich fortan mit *grandezza* durchs Leben bewegen und seinen Untertanen und Ministern als hoheitsvoller Imperator erscheinen. Als er nach fünfjähriger Abwesenheit seinem Vater zum ersten Mal wieder entgegen trat, war der entsetzt ob seiner Steifheit. Möglicherweise war die *grandezza* eine der Schutzmechanismen gegen eine als feindliche empfundene Umwelt. So, wie sich Rudolf immer wieder und bis zuletzt in seine Kammer zurückzog, so wahrte er dort den absoluten Takt, wo er sich nicht allzu sehr in die Welthändel begeben wollte. Statt mit den „wichtigen“ Persönlichkeiten in Kontakt zu kommen, zog er es lieber vor, mit seinen Kammerdienern leutselig umzugehen; in gleichem Maß behandelte er seine Hofkünstler weniger als Diener denn als eigenständige und zu ehrende Persönlichkeiten. Dass die Bildhauer, Maler, Glasschneider, Astronomen und Musiker auf der sozialen Stufenleiter aufsteigen ist Rudolfs Liebe zu den Künsten zu verdanken – und dem Umstand, dass er ihnen wesentlich mehr vertraute als den Ministern, Fürsten, Kirchenführern und Militärs. Als es um die Nachfolge des Vaters im Reich ging, war Böhmen kein Nebengleis, sondern eine Hauptstraße, denn wer die böhmische Krone trug, hatte gute Chancen, auch zum römisch-deutschen Kaiser gewählt zu werden. Dabei musste bedacht werden, dass Böhmen ein wahrer Hexenkessel an konfessionellen und politischen Spannungen war. Gertrude von Schwarzenfeld, die 1961 eine nach wie vor lesbare Biographie Rudolfs II. vorgelegt hat, wies in ihrem leicht esoterisch gefärbten Buch darauf hin, dass die Geologie des Landes heftige Auseinandersetzungen geradezu grundierte: „Böhmen war alter vulkanischer Boden, hier gerieten die gegensätzlichen Kräfte schroff aneinander. Hier hatte sich der Hussitensturm erhoben, hier wird der Dreißigjährige Krieg seinen Ausgang nehmen.“² Waren die Böhmen schon immer in Sachen Religion sehr heißblütig, so hatte es Rudolf nicht allein mit den zwei Hauptströmungen des christlichen Glaubens zu tun, sondern zunächst und immer wieder mit dem radikalen Flügel der Böhmisches Brüder, also der den Calvinisten benachbarten Gruppe, und der hussitisch gesinnten Utraquisten, doch gelang es dem Vater Maximilian, alle Konflikte mit der Kunst der *dissimulatio*, der Verstellung und der Geduld, soweit ins Lot zu bringen, dass Rudolf, nachdem er 1572 zunächst die ungarische Königskrone errungen hatte, 1575 im Veitsdom mit der Wenzelskrone gekrönt wurde und schon im folgenden Jahr, da Maximilian 1576 starb, als Erzherzog von Österreich in Regensburg die Kaiserkrone erhielt. Den religionspolitischen Weg des Ausgleichs durch Abwarten oder Aussitzen gedachte er dabei weiterzuführen – dies gelang dem Kaiser etliche Jahre lang, doch in seiner letzten Regierungszeit konnte man den Eindruck haben, dass er eher die katholische als die in Böhmen so präsente protestantische Sache unterstützte. Es ist indes kein Zufall, dass nicht er es war, der die Katholische Lage anführte, sondern Kurfürst Maximilian I. von Bayern (der auch 1607, weil er als Nachbar dazu verpflichtet war, die von Rudolf verhängte Reichsacht über die protestantische Reichsstadt Donauwörth vollzog). Rudolf hat sich nie leichtfertig der einen oder anderen Seite zugeneigt; wenn es ihm am Ende seines Lebens nicht mehr gelang, durch Geduld, das monatelange

² Gertrude von Schwarzenfeld: Rudolf II. Ein deutscher Kaiser am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges. München 1979, S. 35.

Zögern vor einer Audienz und schlichte Abwesenheit die Lager zu versöhnen, lag es nicht an ihm, oder anders: Vielleicht wäre im religiös aufgeheizten Böhmen jede Bewegung sowieso die falsche gewesen. Am Beginn seiner böhmischen Regentschaft aber stand eine Zurückhaltung in religiösen Fragen, die mit dazu beitrug, den römischen Kaiser und böhmischen König in seinem Land bei einer Mehrheit von Bewohnern beliebt zu machen.

Sieben Jahre nach der Kaiserkrönung verlegte er seine Residenz von Wien nach Prag, wo er 29 Jahre später auch sterben sollte. Zwar blieben auch hier die politischen Konflikte, soweit sie religiös motiviert waren, aufgrund der Hinhaltspolitik seines Vaters und seiner selbst ungelöst, doch gelang es ihm im Innersten seines Machtbezirks – der Prager Burg – eine Gegenwelt zu erschaffen. Wurden draußen die Disharmonien so gut wie möglich befriedet, herrschte drinnen die Harmonie der Kunst. All die Werke, die Rudolf kaufen ließ oder in Auftrag gab, verdanken sich einem Sinn für Schönheit, der mit dem Begriff der Harmonie am besten beschrieben werden kann. Dass Rudolf II. Johannes Kepler an den Prager Hof holte, wo der große Astronom, der Entdecker dreier Planetenbewegungsgesetze, ihm ein bedeutendes Werk widmete, das schon im Titel *Harmonices mundi libri V* („Fünf Bücher zur Harmonik der Welt“) den Begriff trägt, ist alles andere als ein Zufall. Es belegt allerdings auch, dass der Kaiser nicht allein der esoterischen Astrologie, sondern auch der unbestechlichen Astronomie seine Aufmerksamkeit widmete und den Wissenschaftler Kepler nach Kräften gefördert hat.

Anton Gindely hat Rudolf II. 1868 – auf der Grundlage eines venezianischen Gesandtenberichts – lebendig geschildert: „Scherze waren ihm unlieb und lachen sah man ihn nur äußerst selten. Neben der Jagd unterhielt er sich auch mit Ballspiel und Reiten, aber je mehr er in die Jahre kam, desto mehr zeigte er, dass es sich bei diesen Unterhaltungen nicht um Vergnügen, sondern um die nötige körperliche Bewegung handle. Bei Audienzen zeigte er sich geduldig; auch sonst war er gegen seine Umgebung wohlwollend, zugänglich im Gespräch, wenn er gleich selbst nur wenig sprach und dies wenige mit auffallender Bequemlichkeit. Er verstand mehrere Sprachen, die deutsche, lateinische, französische und einigermaßen die böhmische, namentlich war ihm aber auch das Spanische als die Sprache seiner Erziehung sehr geläufig; nichtsdestoweniger zeigte er für das Deutsche eine besondere Vorliebe und bediente sich desselben fast ausschließlich.“³ Rudolf liebte die Gärten – und die Tiere. Zu den Besonderheiten der Prager Fauna gehörte ein Löwe, den man als Rudolfs Lieblingstier bezeichnet hat, auch zwei Adler. Beide Tierarten repräsentieren den kaiserlichen Anspruch, den Rudolf bis zuletzt verfocht, auch wenn er seine letzten Tage in Gefangenschaft verbrachte. Das königliche Tier und das Tier Jupiters symbolisieren jedoch noch mehr als die bekannten imperialen Kräfte. Da Rudolf ein eminenter Freund der Alchemie war, die er so förderte wie die Astronomie, darf man vermuten, dass es sich bei diesen Tieren auch um Seelentiere handelte, die auf Tieferes und gleichzeitig Höheres verweisen. Der Grüne Löwe, der die Sonne verschlingt, war das alchemistische Symbol für die Vollendung des Roten Steins, der für die *prima materia* oder die Schlacke vorbereitet wurde. Das Symbol des Löwen ist eine Metapher für Vitriol, der die Materie (d.h.: die die Sonne) reinigt, um allein das Gold zurückzulassen. Gold wiederum war für einen echten Alchemisten wie Rudolf

3 Ebd., S. 41

weniger ein Metall, das man gegen Dukaten und Gulden eintauschen konnte, als ein Symbol für die Sonne, die höchste geistige Kraft und Vernunft (ohne dass wir gleich an die Aufklärung denken müssen). Der rote Löwe aber stand für nichts Geringeres als den lange gesuchten Stein der Weisen.

In dieses Denken gehört auch ein Objekt, das sich heute in der Wiener Schatzkammer befindet: eine Achatschale, die im 4. Jahrhundert gefertigt wurde und für den Gral gehalten wurde. Rudolf musste nach dem Tod seines Vaters auf dieses Objekt verzichten; für ihn war es wohl ein mystischer Glücksbringer. Glücklicher als in Wien fühlte er sich zweifellos in Prag, das er mit 31 Jahren zu seiner Residenzstadt erhob: in Abgrenzung von der Donaustadt. Allerdings erinnert heute an den Kaiser, soweit es die Baukunst betrifft, erstaunlich wenig an die Periode Rudolfs II. Auf dem Hradschin hat er sich lediglich durch einen einzigen Raum verewigt: den sog. Neuen Saal, der heute als Spanischer Saal bekannt ist. In seinen Formen glänzt er im Zeichen einer noblen und reichen, aber durchaus nicht überbordenden Renaissance. Erbaut in den Jahren 1602 bis 1606, diente er seinerzeit als Unterbringungsort seiner Kunstsammlungen; seit die Schweden sie im Dreißigjährigen Krieg raubten, kann man die Bronzearbeiten in Stockholm bewundern, während sich viele Gemälde in der Prager Gemäldegalerie und im Kunsthistorischen Museum in Wien erhielten. Der *Spanische Saal* ist heute mit seiner Grundfläche von 47 mal 24 Metern der größte Festsaal der Prager Burg; die reich mit Stuck verzierte Decke ist 13 m hoch. Da er sich über den ehemaligen Ställen befindet, in denen der Kaiser und Pferdeliebhaber die Pferde einer seltenen spanischen Rasse hielt, heißt er heute *Spanischer* und nicht mehr *Neuer Saal*. An den böhmischen König erinnert allerdings noch ein zweites Denkmal, denn ebenso wie sein Vater und seine Mutter hat er sich in den Gewölben des Veitsdoms bestatten lassen, wo er schließlich endgültig nichts mehr mit den Menschen zu tun hatte. Wer sonst in Böhmen nach Spuren Rudolfs sucht, wird nur wenige finden, weil Rudolf alles andere als ein Reisekönig war: das Schloss im 1581 zur Kammerstadt erhobenen Brandeis (Brandýs nad Labem im Bezirk Prag-Ost / Praha-východ) und das Kaiserhaus in Pilsen haben Rudolf nachweislich gesehen.

War der Kaiser von pathologischer Menschenscheu? Je länger er lebte, desto mehr verstärkte sich das Gefühl der Angst vor seiner Umgebung und das Misstrauen selbst gegenüber Mitarbeitern deren Loyalität er kannte. Sein Leiden an der Welt hat man seinerzeit als „Melancholie“ bezeichnet; wir würden heute von einer in Schüben auftretenden Depression oder, wenn wir ferndiagnostisch weiter gehen, von einer Schizophrenie sprechen, stammte er doch aus einem durch viele innerfamiliäre Ehen belasteten Geschlecht, deren äußeres Merkmal – die Habsburgerlippe – genug über die genetische Problematik der Habsburger sagt. Doch fällt auf, dass Rudolf II. noch auf seinem Totenbett geistig klar war. Die Phasen, in denen er sich in den Traum und die Fantasie begab, behinderten nicht die Wachheit gegenüber Menschen, von denen er nicht zu Unrecht meinte, dass sie ihm nicht wohltun – und für seine geistige Freiheit spricht die Tatsache, dass er sich zuletzt weigerte, von einem Priester die letzte Kommunion zu empfangen, weil der, wie er sagte, nicht seinen „humor“, also seine seelische Verfassung besäße. In seinem Misstrauen gegen den Bruder Matthias, der ihn schließlich absetzte, sollte er Recht behalten. Näher stand ihm da eine Frau. Rudolf II. gelang es nie, zu heiraten; Heiratsverhandlungen mit möglichen Kandidatinnen zogen sich so lange hin, dass sie schließlich von anderen Männern weggeheiratet wurden (prominentestes Beispiel ist Isabella von Spanien, die nach

jahrelangem Hinhalten den Bruder Albrecht heiratete), aber er hatte Liebschaften und eine Geliebte, mit denen er Kinder zeugte: Katharina Strada, die Tochter des Wiener Antiquars und Kunstkenners Jacopo da Strada, der von Tizian verewigt wurde, in München für den Bayerischen Kurfürsten das Antiquarium konzipierte, in Nürnberg als Goldschmied arbeitete und in Augsburg für die Fugger tätig war. Deren Bruder Ottavio wurde von Tizians Kollegen Tintoretto gemalt, und vielleicht entdeckt man im Gesicht des Jungen die Züge Katharinas.

Gleichzeitig zerbrach im Inneren das Reich, das sich – völlig anders als Frankreich, in dem sich der zentralistische Nationalstaat zur bedeutendsten europäischen Macht erhob – in immer kleinere Landesteile zersplitterte. Dagegen spricht nicht die wirtschaftliche Potenz, die im böhmischen Bergwerkswesen lag und dem Land eine internationale Bedeutung garantierte. Rudolf II. erließ in den 80er Jahren einige Bergwerksverordnungen, die allenthalben gelobt wurden – kein Wunder, dass er in Böhmen als „der gute Herr“ bekannt war. Als solcher verfocht er eine passive Politik des Zauderns – vielleicht, weil er Prag, wie Gertrude von Schwarzenfeld mutmaßte, als Mitte eines Zentrums, nämlich Europas, empfand, und weil in dieser Mitte (für Rudolf) die Ruhe herrschte. Dies bedeutete nicht, dass er die Welt nicht scharf beobachtete. Im Gegenteil: Er verweigerte sogar dem verwandten Habsburger Philipp II. den Titel eines Reichsvikars in Italien, um Spanien keinen allzu großen Raum im Süden zu lassen. Auch Frankreich, dessen Großmachtstreben und dessen Zusammenarbeit mit den türkischen Aggressoren nicht nur Rudolf II. aufschreckten (denn Frankreich arbeitete mit den Türken zusammen, um Habsburg von mehreren Seiten aus zu bekämpfen), wurde misstrauisch beäugt, während Rudolf zunächst mit den aus dem Osten kommenden Osmanen einen friedlichen Ausgleich suchte, der letzten Endes in einem durch Friedensverträge nur mühselig abgewehrten Krieg mündete. Er wusste, seitdem der Sultan 1593 einen Pakt gebrochen hatte, dass ein Kontrakt mit den auf Eroberung ausgerichteten Türken nur einseitig gehalten werden konnte. Als großer Türkensieger ist Rudolf nicht in die Geschichte eingegangen, obwohl er sich gern als ein solcher stilisierte – so, wie ihn seine Hofkünstler immer wieder zu übermächtigen Figuren, bis hin zu Christus, allegorisierten. Religionspolitisch versuchte Rudolf den Status quo zu erhalten, der durch den Augsburger Frieden von 1555 vereinbart worden war und bis 1576 hielt. Erst dann, auf einem Regensburger Reichstag, brachen die Konflikte wieder aus, die sich zumindest in Böhmen weniger dramatisch darstellten. Ebenso wie mit den Katholiken und den Protestanten hielt der Kaiser und König es mit den Juden, die er, wo es ging, förderte, und denen er nicht antisemitisch, sondern humanistisch entgegenkam. Anders als noch unter dem Vorgänger, dem erzkatholischen Kaiser Ferdinand I., genossen sie unter Rudolf eine goldene Zeit, wozu vielleicht auch Rudolfs Interesse für die jüdische Geheimlehre der Kabbala beitrug. So hatte er auch Kontakt zum berühmten Rabbi Jehuda Löw ben Bezalel, der durch die Legende vom Golem, dem Lehm Menschen, der durch Prag spaziert, berühmt wurde. Rudolf fand sogar, der Not gehorchend, einen Ausgleich mit dem wilden Ungarn, wo sich Stefan Bocskay als Anführer des Aufstands gegen die Krone energisch durchsetzte.

Einen Ausgleich für die politischen Verwerfungen fand Rudolf in Kunst und Wissenschaft – hier müssen zwei Namen genannt werden: Tycho Brahe und Johannes Kepler. Brahe war ein großer dänischer Astronom, der einerseits dem (von ihm modifizierten) ptolemäischen Weltbild folgte, demzufolge die Erde der

Mittelpunkt der Welt ist, andererseits als exakter Wissenschaftler und Datensammler in die Geschichte einging. Sein Schüler Kepler übernahm dessen Messungsaufzeichnungen, forschte selbst – wesentlich vorurteilsfreier gegenüber Kopernikus‘ wahrlich weltbewegenden Forschungen – in der Planetenwelt und wurde, wie der Däne, nach Prag berufen, wo er von 1600 bis 1612 als kaiserlicher Hofmathematiker seine Forschungen vertiefen konnte. Hier entstanden nicht nur (vorsichtige) Horoskope für Rudolf, sondern auch die Tafeln, die nach ihm benannt wurden: die *Tabulae Rudolphinae*, eine Sammlung von Tabellen, mathematischen Grundlagen und Rechenvorschriften mit Beispielen, insbesondere Regeln zur Vorhersage der Planetenstellungen. Und hier, in Prag, entwickelte er die ersten beiden Keplerschen Gesetze. Rudolf war also nicht nur ein esoterischer Spintisierer, sondern auch der größte Förderer jenes Mannes, der die moderne Astronomie erfunden hat. In ähnlicher Weise, wie sich Astrologie und Astronomie in Rudolfs Denken nähern, hat er die Alchemie und die Alchemisten, unter ihnen den Engländer John Dee, gefördert, die gelegentlich bereits den Weg zur modernen Chemie bahnten. „Es glänzt das kaiserliche Gestirn“, so lautete, nicht zufällig, der kaiserliche Sinnspruch. Seine Devise aber hieß ADSIT. Die kaiserlichen Hofhistoriographen haben ihn folgendermaßen gedeutet: Auxilio Domini superabo Imperatorem Turcorem – Mit Gottes Hilfe werde ich den Herrscher der Türken überwinden. Nimmt man den Konjunktiv von „adsit“, also „adsis“ (wie in der letzten Zeile eines rühmenden Gedichts auf Rudolf II. aus dem Jahr 1601: „adsis ut Publicae“), bedeutet „adesse“: „auf die Gottheit bezogen, helfend zugegen sein“ – was nicht allein den göttlichen Beistand, sondern auch die Hilfstätigkeit des Kaisers beschwört.

Obwohl Rudolf so gut wie nie in die Messe ging – so wenig wie er in der Allerheiligenkapelle auf der Prager Burg die Kommunion empfing oder sich gar um das Osterfest kümmerte –, hielt er eine Hofkapelle, die neben der weltlichen Musik (für diverse Festlichkeiten) auch die geistliche Muse pflegte. Sein Orchester bestand aus etwa 45 Sängern, einem Knabenchor, einem 12-köpfigen Trompetenensemble und Instrumentalisten, seine Komponisten gehören zu den bekanntesten Meistern der Zeit um 1600. Dabei war Rudolfs Personalpolitik ausgesprochen konservativ – wollte er auch auf diesem Gebiet seine Ruhe haben? Der wichtigste Name, der sich mit der rudolfinischen Musikgeschichte verbindet, ist der des Philippe de Monte, der schon seit 1568 unter Maximilian in Wien Hofkapellmeister gewesen war. Rudolf übernahm ihn, de Monte bat um seine Entlassung aus kaiserlichen Diensten, was Rudolf verweigerte. Vermutlich war de Monte auch Mitglied der musikalisch aktiven *Confraternitas Corpore Christi*, die sich regelmäßig in der Thomaskirche auf der Kleinseite traf. Der Stil seiner vielen musikalischen Werke richtete sich nach dem großen Vorbild Palestrinas, der 1594 starb, während de Monte noch bis 1603 lebte und mit 82 Jahren starb. Mit seinen über 1000 Madrigalen, 320 Motetten und 40 Messen war er der unbestrittene Meister am Prager Hof. Seine Werke zeichnen sich durch einen zurückhaltenden und beherrschten Ton aus, wobei man den Eindruck hat, dass es dem Meister zwar auf genaue Textausdeutungen, insgesamt aber eher auf musikalische Kontraste ankam, die mehr auf unaufdringliche Technik als auf die Ausstellung vollkommener Kunstfertigkeit drängen. Typisch für sein geistliches Werk sind die Parodiemessen, die sich musikalisch auf ältere Vorbilder, etwa auf Josquin Desprez, den Münchner Hofkapellmeister Orlando di Lasso und Palestrina beziehen. In diesem Sinne sind sie konservativ – wenn auch auf höchstem Niveau.

Sein Schüler Carl Luython wirkte seit 1576 als „Cammer musicus“ in der Hofkapelle. Nach dem Tod Maximilians II. wurde er wie de Monte sogleich in den Dienst Rudolfs II. übernommen. 1582 wurde er dritter Hoforganisten, 1582 begleitete er auch seinen Dienstherrn zum Reichstag nach Augsburg, wo er dem Widmungsträger Johann Fugger eine Ausfertigung seines ersten Madrigalbuchs überreichte. Noch im selben Jahr wurde er zum zweiten Hoforganisten ernannt. Als solcher wirkte er 1581 bis 1590 an der Erneuerung der Orgel des Veitsdoms mit, bevor er 1596 erster Hoforganist wurde. Nach dem Tod seines Lehrers wurde seine Laufbahn schließlich 1603 durch die Ernennung zum Hofkomponisten gekrönt. Nachdem er sein *Liber I Missarum* dem Kaiser gewidmet hatte, schenkte ihm der Bewidmete nicht weniger als 500 Gulden, woran man sieht, dass Rudolf nicht allein seine bildenden Künstler, auch seine Komponisten sehr hoch schätzte. Es zeigte sich auch, als Luython aus Anlass seines 35jährigen Dienstjubiläums 1611 eine jährliche Pension von 200 Gulden zugesagt wurde, was generös war, auch wenn diese Unterstützung nur mit großer Mühe eingeholt werden konnte. Die Katastrophe setzte schon kurz danach ein: Rudolfs Nachfolger Matthias – auch in diesem Punkt ein Ignorant – entließ nahezu die gesamte Hofkapelle, ohne die von Rudolf gewährte Pension zu zahlen. So wurde der Komponist nach und nach gezwungen, seinen Besitz zu verkaufen; er starb 1620 – völlig verarmt.

Bezog sich sein Lehrer de Monte auf den älteren Palestrina, orientierte sich der Schüler wiederum an seinem Lehrer, womit er in der Tradition der franko-flämischen Musik stand. Auch Luython war formal konservativ, denn wie de Monte komponierte er vor allem Parodiemessen, u.a. nach de Monte. Interessant sind seine vier Quodlibet-Messen, die auf eine komplexe Polyphonie verzichten und sich stilistisch auf die Quodlibets im zeitgenössischen Lied beziehen. Seine wenigen Madrigale verweisen zwischen homophoner Deklamation und polyphoner Gestaltung auf die neueren italienischen Stücke. Kommt hinzu ein einziges überliefertes Instrumentalstück: ein Orgelwerk, die ungewöhnliche *Fuga suavissima* („die allerlieblichste Fuge“). Ungewöhnlich ist sie, weil Luython sich hier der Kompositionstechniken von Ricercar und Kanzone bediente. Außerdem fällt die verstärkte Verwendung der Chromatik innerhalb einer Tonalität auf, mit der die drei thematisch verschiedenen Teile angereichert werden.

Schließlich Jakob Regnart. 1582 wurde er zum Vize-Kapellmeister befördert, doch blieb er nur kurze Zeit in Prag, bevor er schon im selben Jahr als Vizekapellmeister an den Innsbrucker Hof Erzherzog Ferdinands wechselte. Nach 1596 kehrte er nach Prag zurück, wo er drei Jahre später starb. Es sind weniger seine geistlichen als sein weltlichen Werke, die ihm seinen Ruhm verschafften, denn mit seinen 100 mehrstimmigen Liedern, unter denen die 67 Villanellen im italienischen Stil herausragen, wirkte er bis weit ins 17. Jahrhundert hinein. So konnte Regnart die am meisten publizierten weltlichen Werke des 16. Jahrhunderts verzeichnen.

Dies sind längst nicht die einzigen Namen bekannter Hofmusiker und -komponisten. Zu nennen wären noch Alessandro Orologio, Camillo Zanotti, Lambertus de Sayve, Philippe Schöndorff und Nicolaus Zangius, dessen dem Kaiser gewidmetes *Magnificat* in seinem monumentalen Finale schon den kommenden Barock vorwegnimmt. Vergessen wir auch nicht Jacobus Gallus, der ab 1586 als Kantor von St. Johann am Ufer arbeitete – und den bekannten Nürnberger Hans Leo Hassler, der zwar nicht in Prag beschäftigt war, aber 1595 von Rudolf II. in den Adelsstand erhoben wurde. Am eigentümlichsten aber ist sicherlich Michael

Meier (1568-1622), der Autor des Buchs, kurz: *Atalanta fugiens*. Der Arzt, Alchemist und Okkultist wirkte 1608 bis 1610 in Prag, wo er sich v. A. mit den ärztlichen Aspekten der Alchemie und der Suche nach einem Universalheilmittel befasste. Sein bedeutendstes Werk, *Atalanta fugiens* (1617)⁴, hat es mit der alchemistischen Interpretation der Mythologie zu tun; musikalisch ist es interessant, weil es auch Vokalfugen enthält – sehr herbe Fugen, die weniger erfreuen als beweisen sollen, dass die drei Musikarten *Musica coelestis vel divina* (göttliche Musik), *Musica mundana* (Sphärenmusik) und *Musica humana* (Volksmusik) in höherem Sinne zusammenkommen können.⁵

War die Hofmusik auch nicht unwichtig, so spielte zweifellos die Bildende Kunst die erste Geige. Die Maler Hans von Aachen, Joseph Heintz, Bartholomäus Spranger, Giuseppe Arcimboldo, Roelant Savery und Dirk de Quade van Ravesteyn, die Bildhauer und Bronzeschöpfer Giovanni di Bologna und Adrian de Vries, die Ankäufe von Werken Albrecht Dürers (die sich heute noch in Prag befinden) und ausgewählter Antiken, eine große Zahl von Uhren und Automaten, Büchern und Zeichnungen, Münzen und Medaillen, Kristallgefäßen und Pokalen und exquisitesten Glasarbeiten: all diese original für Rudolfs Privatsammlung geschaffenen oder erworbenen Werke weisen darauf hin, dass am Prager Hof ein Schönheitskult gepflegt wurde, der damals in Europa fast vergleichslos dastand. Man experimentierte mit seltensten Materialien, stach sich in den Versuchen aus, der Materie das Beste zu entlocken, erfand immer wieder neue Allegorien auf den Kaiser und sein eher inneres als äußeres Reich und wurde vom Auftraggeber nach Kräften entlohnt. Haben sich auch von Rudolfs Kunst- und Kunstkammersammlung nur Fragmente erhalten, so kann man schon an den Resten ermessen, wie gewaltig und außergewöhnlich Rudolfs Mäzenatentum seinerzeit war. Arcimboldo verewigte ihn als Vertumnus, also als etruskischen Gott des Herbstes und des Wechsels, der wie Hermes Trismegistos, der Schutzgott der Alchemisten, immer andere Gestalten annehmen kann, womit er dem Kaiser mit seinen vielfältigen Interessen, aber auch seiner Unbeständigkeit, eine brillante allegorische Gestalt verlieh: im Zeihen eines extremen Manierismus, der in der Prager Hofkunst einen seiner Höhepunkte erlebte. Als Gott der Jahreszeiten stand dieser Vertumnus zugleich für eine Wiederkehr des Goldenen Zeitalters, das in der rudolfinischen Propaganda immer wieder beschworen wurde. Kein Wunder also, dass 1588 Robert Greene in seiner Erzählung *Pandosto* Böhmen als Land mit einem Hof von hoher Kultur charakterisierte (Edward de Vere, besser bekannt unter dem Pseudonym *Shakespeare*, der auch mit dem nach Prag reisenden Alchemisten John Dee bekannt war, tauschte wenig später die beiden Spielorte des *Pandosto*, die Länder Sizilien und Böhmen, in seinem *Winter's tale* einfach aus: nun lag das gastfreundliche *Bohemia* am Meer).

Um die Besonderheit der rudolfinischen Kunstsammlungen einzuschätzen, bedarf es nicht einmal des Vergleichs mit seinem Nachfolger, dem Bruder Matthias, der nur deshalb in die Geschichte einging, weil er Rudolf II. in einem „Bruderzwist“ gewaltsam absetzte, um sich selbst an die Macht zu putschen. Mag sein, dass es Rudolfs Passivität war, die einen solchen Schritt erforderlich machte – als Kaiser hat Matthias in einer kurzen, glücklosen Periode eklatant versagt, wobei er der eigenen Untätigkeit nicht einmal eine

⁴ *Secretioris naturae secretorum scrutinium chymicum, per oculis et intellectui accurate accomodata...*

⁵ Musik aus Quecksilber und Schwefel - Aufregendes am Hof Rudolf II in Prag um 1600, auf: http://www.tydecks.info/online/musik_prag.html

gesteigerte Liebe zur Kunst entgegen stellen konnte. Als er 1619 starb, lief der große Krieg bereits ein Jahr; es ist müßig, darüber zu spekulieren, ob unter Rudolf ein Prager Fenstersturz erfolgt wäre. Anlässe für den zündenden Funken gab es – daran war er unschuldig – damals genug.

Am Ende ist vielleicht doch richtig, was Franz Grillparzer in seinem Drama *Ein Bruderzwist in Habsburg* den Kaiser sprechen ließ, womit er Rudolf selbst *ex negativo* charakterisierte:

Denn was Entschlossenheit den Männern heißt des Staats

Ist meistens Gewissenlosigkeit

Hochmut und Leichtsinn, der allein nur sich

Und nicht das Schicksal hat im Aug der andern.

Frank Piontek, 3.2. 2022